

**Zeitschrift:** Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald  
**Band:** 8 (1995)

**Artikel:** Die Kapelle "Maria hilf" in Gasenzen  
**Autor:** Boari, Benito  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-893111>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Kapelle «Maria hilf» in Gasenzen

Benito Boari, Mörschwil

Die Kapelle «Maria hilf» wurde 1821 anstelle einer zu klein gewordenen Vorgängerin erbaut. Sie soll aus eigenen Mitteln der Gasenzler und in Fronarbeit entstanden sein. Wie sie genau aussah, wissen wir nicht. 1877 erfuhr sie durch Architekt Carl Reichlin (1822–1897) aus Schwyz, den Erbauer der Gamser Pfarrkirche, einen rigorosen Umbau. Bei dieser Gelegenheit fand wohl auch die Erweite-

rung durch den fünfseitigen Chor statt. 1923 erfolgte eine neuerliche Renovation durch Architekt Adolf Gaudy (1871 bis 1956), der zur selben Zeit auch die Pfarrkirche renovierte. Gaudy war ein bekannter Kirchenhistoriker und erfolgreicher Architekt. Der Neubarock, mit Jugendstilelementen verbrämt, scheint es ihm angehtan zu haben. Beide Baustile, obwohl von kurzer Lebensdauer, zeichneten sich durch

ihr festliches Gehabe und reichen ornamentalen Schmuck aus. Man könnte sie als die letzten «grossen» Stilepochen bezeichnen. Sie wurden bald einmal vom sachlich-nüchternen, jeden Zierat ablehnenden Bauhausstil<sup>1</sup> verdrängt. Es ist bezeichnend für Gaudy, dass er «seinem» Stil treu blieb. Zahlreiche Neubauten – genannt seien die Pfarrkirchen St. Maria Neudorf St. Gallen und Rieden – sowie eine noch grössere Zahl von renovierten Gotteshäusern tragen unverkennbar seine Handschrift. Dass er auch bescheidene Objekte wie die Gasenzler Kapelle sorgfältig und mit viel Liebe zum Detail bearbeitete, spricht für ihn.

Das Farbklima im Innern, die für unsern Geschmack etwas üppigen, goldverbrämten Stukkaturen und die Retabel der Altäre sind markante Belege ihrer Zeit. Dazu gesellen sich die Deckenmalereien des Vitznauer Künstlers Jakob Schneider von 1923. Im Schiff ist die *Immaculata* dargestellt, wie sie, von gelbbraunem Gewölk und Putten umgeben, über der Kapelle schwebt. Im Chor finden wir eine Darstellung von Gottvater.

Diese Deckenbilder fügen sich in ihrer Farbigkeit recht gut in das Ganze ein, ohne indessen Anspruch auf höchste Qualität zu erheben. Die übrige Ausstattung ist dafür um so bemerkenswerter. Die Bilder der Seitenaltäre dürften aus der Renovation von 1877 stammen. Es sind die Darstellungen der Märtyrer Apollonia († 248) und Sebastian († Anfang 4. Jh.). Während die heilige Apollonia als Helferin gegen Zahnschmerzen gilt, erlangte der römische Offizier Sebastianus, der um seines Glaubens willen mit Pfeilen erschossen wurde, grosse Popularität als Patron gegen Seuchen bei Menschen und Vieh. Der unbekannte Schöpfer dieser Gemälde dürfte aus dem

**Die 1821 erbaute Kapelle «Maria hilf» setzt im Weiler Gasenzen einen markanten Akzent.**



<sup>1</sup> Bauhaus: Lehr- und Forschungsanstalt für Architektur, bildende Künste und Handwerk, 1919 von Walter Gropius in Weimar gegründet. Ab 1925 in Dessau, 1933 durch das nationalsozialistische Regime verboten und aufgelöst.



Das Innere der Kapelle, auf diesem Bild vor der jüngsten Renovation, ist geprägt vom Umbau im Jahr 1923.

Umkreis von Melchior Paul von Deschwanden (1811–1881) stammen. Dieser gilt als einer der bedeutendsten Schweizer Vertreter des sogenannten Nazarener Stils, der seit 1820 bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts die deutsche Kirchenmalerei beherrschte.

Von recht guter Qualität sind auch die beiden Holzfiguren, die die Eltern der Gottesmutter, die Heiligen Joachim und Anna, darstellen. Die altkirchliche Überlieferung rühmt Joachim Frömmigkeit und Wohltätigkeit nach. Anna, die im Orient schon im 6. Jahrhundert verehrt wurde, wird als gottesfürchtige, treu besorgte, starke Frau geschildert. Die letztgenannte Eigenschaft vermeint man dem Antlitz der Statue ablesen zu können. Man sucht vergeblich nach zarter Mütterlichkeit und ist nahezu erschreckt ob soviel Verhärtheit. Die Figuren dürften beim Neubau von 1821 in die Kapelle gekommen sein. Sie scheinen jedoch älter zu sein. Die bewegte Pose und der reiche Faltenwurf der Gewänder deuten auf den Barock. Die derzeitige, etwas unglückliche Fassung ist neueren Datums. Ein Prunkstück ist die Madonna des Hauptaltars. Sie ist spätgotischen Ursprungs und dürfte um das Jahr 1500 oder etwas früher entstanden sein. Ihre Herkunft ist ungewiss. Als eine der wenigen ihrer Art hat sie hierzulande den Bildersturm von 1528–1529 überstanden. Während der Reformator Martin Luther die katholische Ausstattung in den Kirchen

beliess – die herrlichen evangelisch-lutherischen Dome in Deutschland bezeugen dies – glaubte sein Schweizer Kollege Huldreich Zwingli, Gott einen Dienst zu erweisen, als er die Zerstörung der Altäre und Bilder, die er als Götzen betrachtete, anordnete.

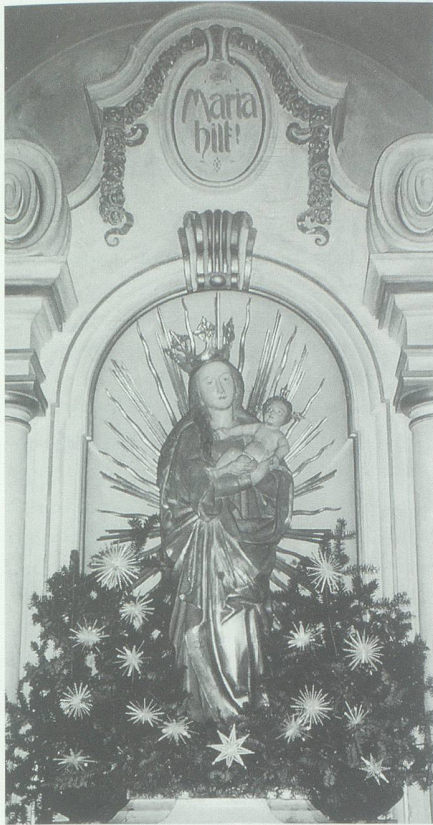
Die Folge davon: In weiten Teilen unseres Landes, den heutigen Kanton St.Gallen inbegriffen, fehlen sakrale Kunstwerke aus der Zeit der Romantik und der Gotik. Vereinzelt «Inseln», wie etwa die Gemeinde Flums, bilden lobenswerte Ausnahmen. Dazu gesellen sich einige Figuren, die durch die Initiative von Einzelpersonen gerettet, den Unbilden der Jahrhunderte getrotzt haben. Im Bezirk Werdenberg ist dies die wunderschöne Sennwalder Pietà von 1350, die der Verwalter der Herrschaft Hohensax-Forstegg und Haudegen Hans Egli<sup>2</sup> mit einem militärischen Handstreich in Sicherheit brachte, und eben die Madonna aus unserem «Chappeli». Wie alle vorreformatorischen Statuen, ist sie von einem Legendenkranz umrankt.<sup>3</sup> Ursprünglich soll sie in der Grabser Kirche gestanden haben und ob ihrer Wundertätigkeit hoch verehrt worden sein. Ein Grabserberger Bauer soll sie vor den Bilderstürmern gerettet und zu sich nach Hause gebracht haben. Seine Nachkommen hielten nichts mehr von Marienverehrung und stellten die Figur, nachdem es nicht gelungen war, sie zu verbrennen, in den Holzschopf, wo sie jahrzehntelang unbeachtet

blieb. Ein katholischer Knecht aus Gams, der auf dem Bauernhof gearbeitet hatte, bat, die Madonna behalten zu dürfen. Nachdem ihm dieser Wunsch gewährt worden war, brachte er sie nach Gasenzen, wo man ihr ein Bildstöcklein errichtete.

1820, so wird erzählt, ereignete sich eine merkwürdige Begebenheit. Der Gamser Nachtwächter bemerkte zu später Stunde, dass die Statue nicht mehr an ihrem Platz im Heilighüsi war. Stattdessen schwebte sie über einer Wiese der Familie Hardegger («Gerbers»). Nachdem sich dieses wundersame Geschehen drei Nächte lang wiederholt hatte, verstanden die Gamser den Fingerzeig und bauten eine Kapelle. Darin steht die Madonna noch heute und erfreut sich der Verehrung durch die Gläubigen. Die Legende weiss weiter zu berichten, dass Gasenzler in der Fremde ihr erstes Heimweh noch immer im Gedanken an die Chappeli-Madonna verspürt hätten. Dies bestätigt den hohen Gemütswert, den die Figur und die Kapelle ausstrahlen und den es auch bei der jüngsten Renovation zu respektieren galt! Zu erwähnen sind auch die Stationenbilder, ebenfalls Werke von J. A. Schneider, 1923 datiert. Es handelt sich um Ölbilder, die auf den Verputz geklebt wurden. Ihre Qualität ist beachtlich. Die beiden Ewiglicht-Ampeln sind neugotisch und für ihre Zeit typisch. Im Giebdreieck des Vorzeichens entdecken wir noch eine *Al-secco*-Malerei.<sup>4</sup> Die Muttergottes-Darstellung ist ein Werk von Pfarrer Schnüriger aus Maladers und entstand 1957. Das Bild weist markante Merkmale des Heimatstils auf und ist bei der Bevölkerung beliebt. Anlässlich der Vorarbeiten durch den Malermeister fanden sich im Innern Fragmente einer früheren Ausmalung, wohl von der Renovation von 1877. Ihre Rekonstruktion hätte unverhältnismässige Mittel verschlungen und insofern einen Stilbruch bedeutet, als man sich richtigerweise entschlossen hatte, den Zustand von 1923 wiederherzustellen. Sie wurden jedoch in einer Fotodokumentation festgehalten.

#### Die Restaurierung von 1994

Anfang 1993 erteilte mir der Gamser Kirchenrat den Auftrag, einen Zustandsbericht über die Kapelle zu verfassen. Ich stellte damals fest, dass der Allgemeinzustand nicht ausgesprochen schlecht sei, und schlug eine möglichst sanfte Renovation vor. Die bestehende Substanz war soweit als möglich zu erhalten; wo Neue



**Die spätgotische «Chappeli-Madonna» dürfte um das Jahr 1500 entstanden sein. Aufgrund glücklicher Fügungen hat sie den Bildersturm überlebt.**

rungen unumgänglich waren, sollten sie behutsam erfolgen. Auf einen nachkonziliären Zelebrationsaltar scheinen die Gamser verzichten zu wollen, somit bleibt auch die kleine Kommunionbank erhalten. Die wohl auffälligste Änderung stellte der neue Bodenbelag dar. Anstelle der hässlichen Zementplatten trat ein gelblicher Solnhofer Jurakalkstein, der sich materialmässig und farblich gut einfügt. Die Fenster wurden neu verbleit und erhielten eine Schutzverglasung. Die gesamte elektrische Anlage war zu erneuern, da sie den zeitgemässen Forderungen bezüglich der Sicherheit nicht mehr entsprach.

Im Chor wurde eine Bodenheizung erstellt, vorher hatte man sich mit Improvisationen begnügen müssen. Das Brusttäfer im Chor wies teilweise Fäulnisschäden auf und war zu reparieren. Die Bestuhlungsböden wurden erneuert, die Bänke konnten mitsamt der Bankheizung wiederverwendet werden. Im Chor verzichtete man auf das Täfer und ersetzte die unpraktischen Wandschränke durch handwerklich gediegene Neuanfertigungen. Im übrigen beschränkte man sich im Innern darauf,

den Putz wo nötig zu erneuern und die Stukkaturen und Deckenbilder schonend zu reinigen und stellenweise zu retuschieren. Am massiven Eingangsportal entfernte man den unansehnlich gewordenen Anstrich; nun präsentiert es sich wieder in seiner ursprünglichen Art in Eiche natur. Die ausgekreidete Marmorierung der Altartafel wurde aufgefrischt. Zur festlichen Stimmung im Raum tragen die neuen Leuchten – es handelt sich um verzinnte Holländer – ganz wesentlich bei.

Die Restaurierung historischer Figuren stellt die Fachleute immer wieder vor neue Probleme. Die «Chappeli-Madonna» war in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Sorgfältig ausgeführte Abdeckproben durch den Restaurator ergaben folgendes Ergebnis: Die aus Lindenholz geschnitzte Statue war drei- bis viermal überarbeitet worden. Dazu kamen mehrere Ergänzungen am Holzwerk. Von der ursprünglichen Fassung blieben nur kleinste Teile erhalten. Auf eine Wiederherstellung des spätgotischen Zustandes musste deshalb leider verzichtet werden. Man begnügte sich damit, die grössten Fehler der letzten Renovation zu korrigieren und die stark beschädigte Vergoldung zu erneuern. Die Madonna hat wieder an Ausstrahlung gewonnen und dürfte Gläubige wie Ungläubige erfreuen. In ganz ähnlichem Zustand befanden sich die Statuen von Joachim und Anna. Auch hier: drei Übermalungen, davon die jüngste von schwacher Qualität. Dazu kam, dass die Vergoldung als Folge eines ungeeigneten Untergrunds nahezu vollständig zerstört war. Deshalb erfolgten auch hier sorgfältige Retuschen und eine Goldfassung.

Am Äusseren der Kapelle galt es, den Putz zu sanieren, dazu kamen Maler- und Spenglerarbeiten. Einige Probleme ergaben sich aus der Anlage eines Parkplatzes auf der Nordseite. Einerseits erregte er den Unwillen der Kantonalen Denkmalpflege, andererseits erwies er sich aus statischen Gründen als nicht unbedenklich. Ein im September 1982 erstelltes Ingenieurgutachten konstatierte an der Nordfassade zum Teil durchgehende Mauerrisse bis hinauf zur Dachtraufe. Durch den Aushub für die Kofferung und eine allfällige Verdichtung mit Vibrationsgeräten bestand für diese Fassade eine akute Gefahr. Es war deshalb notwendig, das ohnehin schwache Fundament mit Hilfe eines Eisenbetonriegels zu verstärken. Gleichzeitig wurde eine Sickerleitung eingezogen. Man kann

über den neuen Parkplatz in guten Treuen geteilter Meinung sein. Er stellt zweifelsohne eine gewisse optische Beeinträchtigung der Kapelle dar. Andererseits ist zu bedenken, dass die Kirchgemeinde ausser dem erwähnten über keinen Grundbesitz im Bereich der Kapelle verfügt, so dass mit Reklamationen seitens der Anstösser zu rechnen war. Dies vor allem im Hinblick der zu erwartenden intensiveren Nutzung der Kapelle für Hochzeitsanlässe. Die Gestaltung des kleinen Vorplatzes beim Eingang erfolgte mit der gebotenen Sorgfalt. Dazu gehört auch die Plazierung eines Brunnens aus antikem Material. Damit ist es gelungen, die Tradition des ehemaligen Pilgerbrunnens wieder erlebbar zu machen.

Die Gasenzler Kapelle präsentiert sich wieder als Schmuckstück zur Freude der Einheimischen und Fremden. Dass sie aber nicht nur musealen Zwecken dienen wird, sondern auch in Zukunft eine lebendige Stätte des Glaubens und der Andacht bleiben soll, dafür werden die «Dörfler» und Gasenzler mit Bestimmtheit besorgt sein.

2 Zur Sennwalder Pietà und zu Hans Egli vgl. BENITO BOARI, *Die Schmerzensmutter von Sennwald*, sowie Kasten «... und gwaltig in die kilchen zogen, dem mesner die schlüssel gnomen» (H. J. R.) im *Werdenberger Jahrbuch* 1993, S. 200–202.

3 Siehe auch: N. KESSLER, *Ein kurzer Gang durch eine lange Geschichte*. Gams 1985.

4 Fresko, vom italienischen *al fresco*. Bei dieser Technik wird die Malerei auf den noch feuchten Weisskalkputz aufgebracht. Die wasserlöslichen Farben verbinden sich untrennbar mit dem Untergrund und überdauern Jahrhunderte. *Al secco* bedeutet «auf trocken». Der Maler appliziert das Gemälde auf den erhärteten Putz. Die Farbe kann abblättern oder verbleicht mit der Zeit.

## Bilder

Benito Boari, Mörschwil